

SELBSTÜBERSETZUNG ALS WISSENSTRANSFER

LiteraturForschung Bd. 39
Herausgegeben vom Leibniz-Zentrum für
Literatur- und Kulturforschung

Stefan Willer, Andreas Keller (Hg.)

Selbstübersetzung als Wissenstransfer

Mit Beiträgen von

Ronja Bodola, Cornelius Borck, Héctor Canal, Sietske Fransen,
Patricia A. Gwozdz, Andreas Keller, Maria Oikonomou,
Pascale Roure, Caroline Sauter, Dagmar Stöferle,
Knut Martin Stünkel, Dirk Weissmann und Stefan Willer

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben
wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter
dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2020,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagmotiv: Jonathan Gross, Sound Wave (Quelle: <https://flic.kr/p/qpDjf2>,
CC BY-ND 2.0) unter Verwendung des Photoshop-Filters Farbpapier-Collage

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-467-7

»In deutscher Richtung mit französischem Winde segeln«. Wilhelm und Alexander von Humboldt als Selbstübersetzer¹

STEFAN WILLER

I.

Leben und Werke der Brüder Wilhelm (1767–1835) und Alexander (1769–1859) von Humboldt vollzogen sich in vielfältigen Kultur- und Wissenstransfers. Beide waren, in jeweils unterschiedlichem Ausmaß, Forschungsreisende, wissenschaftliche Publizisten, Wissenschaftspolitiker, Staats- und Hofbedienstete. In der Vielfalt dieser Funktionen waren sie darauf angewiesen, zwischen fachlicher, politischer und öffentlicher Kommunikation vermitteln zu können, sich also selbst zu übersetzen – in einem zunächst einmal weiten Verständnis von Übersetzung, das neben sprachlichen Übertragungen auch die »Notwendigkeit kultureller Übersetzungsprozesse« meint und auf ein »Immer-schon-Übersetztsein« von Kulturen in ihrer Vielheit und Mannigfaltigkeit verweist.² Solche kulturellen Transfers erweisen sich aber bei den Humboldts auf spezifische Weise als sprachgebunden. Daher lässt sich der im weiteren Sinne übersetzende Charakter ihres wissenschaftlichen und politischen Wirkens auf die interlingualen Selbstübersetzungen hin engführen, die untrennbar mit der mehrsprachigen Genese ihres jeweiligen Gesamtwerks verbunden sind.

Schon Kindheit und Jugend der Brüder Humboldt waren mehrsprachig geprägt, zum einen durch die deutsch-französische Bilingualität in Preußen unter Friedrich II., zum anderen durch intensiven Unterricht in den klassischen Sprachen Griechisch und Latein. Während der folgenden Jahre und Jahrzehnte wechselten beide Brüder mehrmals die Lebens- und Arbeitsmittelpunkte und damit auch das sprachliche Umfeld. Wilhelm von Humboldt lebte 1797–1801 in Paris und 1802–1808 in Rom, Alexander von Humboldt 1804–1827 in Paris. Auf seinen Forschungsreisen

1 Dieser Artikel beruht in Teilen auf meinen Aufsätzen »Les autotraductions des frères Humboldt«, in: Wolfgang Asholt u.a. (Hg.): *Europe en mouvement*, Bd. 2: *Nouveaux regards*, Paris 2018, S. 89–103, und »Mehrsprachigkeit und Übersetzung«, in: Alexander von Humboldt: *Sämtliche Schriften. Berner Ausgabe*, hg. von Oliver Lubrich/Thomas Nehrlich, München 2019, Bd. 10: *Durchquerungen. Forschung*, S. 129–156.

2 Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 238 und 248.

nach Amerika 1799–1804 und nach Zentralasien 1829 hatte er es mit verschiedenen europäischen (Kolonial-)Sprachen und einer Vielzahl indigener Idiome zu tun. Diese waren wiederum von besonderem Interesse für Wilhelm von Humboldt, der sich neben altamerikanischen auch eine Fülle asiatischer und europäischer Sprachen aneignete – darunter das Baskische, das er auf zwei Spanienreisen um 1800 kennenlernte³ –, um sie in groß angelegten, oftmals Fragment gebliebenen Studien aufzuschlüsseln und zu vergleichen. Für ihn war Mehrsprachigkeit also ein sprachwissenschaftliches und -philosophisches Faszinosum, für beide Brüder jedoch eine gängige Praxis.⁴

In ihrer Publikationstätigkeit spielten Mehrsprachigkeit und Übersetzung unterschiedliche Rollen. Seit den ausgehenden 1780er Jahren veröffentlichte Alexander von Humboldt naturwissenschaftliche Abhandlungen auf Deutsch, Französisch und Lateinisch,⁵ und schon in dieser Zeit wurden seine Arbeiten in verschiedene Sprachen übersetzt.⁶ Wilhelm von Humboldt trat zuerst als Übersetzer an die Öffentlichkeit: 1787 mit einer Platon-Auswahl in einem aufklärerischen Lesebuch, 1792 mit einer in kleiner Auflage als »Abdruck für Freunde« veranstalteten Pindar-Übersetzung.⁷ Die Sprache seiner zu Lebzeiten nicht eben zahlreichen Publikationen blieb fast ausschließlich das Deutsche. Alexander von Humboldt hingegen, der seinen Bruder fast fünfzehn Jahre überlebte und um ein Vielfaches mehr veröffentlichte als dieser, publizierte sowohl auf Französisch als auch auf Deutsch, bei unterschiedlicher Gewichtung

3 Vgl. Michael Maurer: *Wilhelm von Humboldt. Ein Leben als Werk*, Köln u.a. 2016, S. 130–153 (»Begegnung mit fremden Kulturen. Spanien, die Basken und der Impuls zum Studium der Sprachen«).

4 Vgl. Kurt-R. Biermann/Ingo Schwarz: »Der polyglotte Alexander von Humboldt«, in: *Mitteilungen der Alexander von Humboldt-Stiftung* 69 (1997), S. 39–44.

5 »Seinen ersten Text 1789 verfasste er auf Französisch für die *Gazette littéraire de Berlin*; 1790 publizierte er auf Deutsch in den *Chemischen Annalen* und auf Lateinisch in den *Annalen der Botanik*.« Sarah Bärtschi: *Layered Reading. Wie kann man das Gesamtwerk eines Autors lesen? Quantitative und qualitative Methoden am Beispiel der unselbständigen Schriften Alexander von Humboldts*, Dissertation Bern 2018, S. 47.

6 Jeweils im Folgejahr der Erstpublikationen wurden die lateinische Abhandlung zur Bergwerksflora (*Florae Fribergensis specimen*, 1793) ins Deutsche, die *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern* (2 Bde., 1797/1799) ins Französische übersetzt. Dabei nahmen die Übersetzer bzw. Herausgeber teils erhebliche Eingriffe vor. Vgl. Horst Fiedler/Ulrike Leitner: *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*, Berlin 2000, S. 9f. und S. 17.

7 Wilhelm von Humboldt: »Sokrates und Platon über die Gottheit, über die Vorsehung und Unsterblichkeit«, in: ders.: *Gesammelte Schriften. Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften*, hg. von Albert Leitzmann, Berlin 1903–1920, Bd. 1, S. 1–44; ders.: »Zweite Olympische Ode«, in: ebd., Bd. 8, S. 3–10. Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe mit der Sigle GS und Angabe der Band- und Seitenzahl zitiert. (Auf Nachweise nach der gängigeren Ausgabe *Werke in fünf Bänden*, hg. von Andreas Flitner/Klaus Giel, Darmstadt 1963 u.ö., wird verzichtet, weil sie der Akademie-Ausgabe folgt.)

in verschiedenen Lebens- und Arbeitsphasen sowie nach selbständigen und unselbständigen Publikationen. Zudem wurden seine Schriften mit der Zeit in mehr und mehr europäische Sprachen übersetzt, vor allem ins Englische, was von Bedeutung für die seit den 1820er Jahren einsetzende Rezeption in den Vereinigten Staaten war.⁸

In der Forschung zu den Humboldts wurde und wird die Rolle der – thematisierten und praktizierten – Mehrsprachigkeit unterschiedlich beurteilt. Während das Verhältnis von Einzelsprachen und allgemeiner Sprachphilosophie schon seit langem ein Hauptanliegen der Beschäftigung mit Wilhelm von Humboldt ist,⁹ werden erst seit relativ kurzer Zeit die sprachlichen Aspekte des von Alexander von Humboldt initiierten internationalen Wissenstransfers in den Blick genommen. Die lange dominierende Einschätzung, es habe sich beim jüngeren Bruder um einen vorrangig deutschsprachigen Autor gehandelt, ist als Effekt von Übersetzungen – insbesondere des zunächst auf Französisch erschienenen Reisewerks – erkennbar geworden.¹⁰ Für die Untersuchung seiner konkreten Schreibweisen und schriftstellerischen Praktiken erscheinen seither »Universalismus, Kosmopolitismus, Mehrsprachigkeit« als eng aufeinander bezogene Kategorien.¹¹ Angesichts der Vielsprachigkeit vor allem der kleineren Schriften, die seit 2019 in einer zehnbändigen Ausgabe

8 Im Hinblick auf die Publikationssprachen und Übersetzungen der Bücher vgl. die umfangreichen Angaben bei Fiedler/Leitner: *Alexander von Humboldts Schriften* (Anm. 6). Zur Quantifizierung der Sprachen in den unselbständigen Publikationen vgl. die Diagramme in Bärtschi: *Layered Reading* (Anm. 5), S. 50–59. Vgl. auch Ulrike Leitner: »Ausgaben und Übersetzungen«, in: Ottmar Ette (Hg.): *Alexander von Humboldt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2018, S. 252–259.

9 Vgl. Jürgen Trabant: *Apeliotes oder Der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild*, München 1986; ders.: *Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt*, München 2012; Ute Tintemann/ders. (Hg.): *Wilhelm von Humboldt. Universalität und Individualität*, München 2012, darin insbes. Tilman Borsche: »Humboldts These von der Individualität der Einzelsprache. Metapher oder Terminus?« (S. 83–94) und Ute Tintemann: »Das Allgemeine vor dem Individuellen. Zur Gestalt der (sprachwissenschaftlichen) Texte Wilhelm von Humboldts« (S. 127–139).

10 Vgl. Ottmar Ette: »Von Surrogaten und Extrakten. Eine Geschichte der Übersetzungen und Bearbeitungen des amerikanischen Reisewerks Alexander von Humboldts im deutschen Sprachraum«, in: Karl Kohut/Dietrich Briesemeister/Gustav Siebenmann (Hg.): *Deutsche in Lateinamerika – Lateinamerika in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1996, S. 98–126; ders.: *Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens*, Frankfurt a.M. 2009, S. 263–276. Auch außerhalb Deutschlands war die Rezeption über weite Strecken an Phänomenen der Mehr- und Anderssprachigkeit kaum interessiert. Vgl. die Bemerkungen zum »französischen«, »englischen«, »spanischen« (etc.) Humboldt bei Nicolaas A. Rupke: *Alexander von Humboldt. A Metabiography*, Bern 2005, S. 23–27.

11 Bettina Heyl: *Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens. Alexander von Humboldt als Schriftsteller*, Berlin u.a. 2007, S. 296. Vgl. auch Tobias Kraft: »Von den Sprachen in die Welt und wieder zurück. Anschwellende Redevielfalt und mehrsprachige Textgenesen im Werk Alexander von Humboldts«, in: Anne Baillet (Hg.): *Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800*, Berlin 2011, S. 369–398.

vorliegen,¹² kann Alexander von Humboldt mit einigem Recht als der »internationalste Publizist seiner Zeit«¹³ bezeichnet werden.

Als besonderer Fall von kosmopolitischer Mehrsprachigkeit ist für beide Humboldts die deutsch-französische Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte betont worden.¹⁴ Für beide besaß die französische Sprache einen zentralen Stellenwert: als von klein auf gesprochene Zweitsprache und als wissenschaftliche *lingua franca* der Zeit um 1800. Sie war immer dort mit im Spiel, wo sich Wilhelm und Alexander von Humboldt als Selbstübersetzer betätigten. Dabei ging die Übersetzungsrichtung sowohl aus dem Deutschen ins Französische als auch umgekehrt; übersetzt wurden sowohl komplette eigene Texte als auch Abschnitte aus teils publizierten, teils unpublizierten Arbeiten, die in der jeweils anderen Sprache zum Ausgangsmaterial für neue Schriften werden konnten. Auf diese Weise entstanden zweisprachige Textkorpora verschiedenen Zuschnitts, wie im Folgenden an chronologisch angeordneten Beispielen dargelegt werden soll, und zwar sowohl hinsichtlich der jeweiligen wissenschaftlichen Kontexte als auch im mikrologischen Blick auf die Texte selbst. Zwei der Beispiele stammen von Wilhelm von Humboldt: ein deutsch-französisches Konglomerat zur Ästhetik (II.) und ein französisch-deutsches über altamerikanische Sprachen (IV.); die beiden anderen von Alexander von Humboldt: die parallel auf Französisch und Deutsch veröffentlichte Abhandlung zur *Geographie der Pflanzen* (III.) und die französische Übersetzung der zuerst auf Deutsch publizierten Einleitung zum mehrbändigen Spätwerk, dem *Kosmos* (V.). Abschließend soll nochmals die pragmatische und theoretische Reichweite der Humboldt'schen Selbstübersetzungen benannt werden (VI.).

II.

»Diese Arbeit hat mich interessirt, weil sie mich gelehrt hat, wie man laviren muß, wenn man in deutscher Richtung mit französischem Winde segeln will, und echt französisch zu schreiben, so viel ichs erreichen könnte, war meine Absicht« – so Wilhelm von Humboldt im Mai 1800

¹² Alexander von Humboldt: *Sämtliche Schriften* (Anm. 1).

¹³ Oliver Lubrich: »Von der ersten bis zur letzten Veröffentlichung. Alexander von Humboldts ›Sämtliche Schriften‹ in der ›Berner Ausgabe‹«, in: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 28 (2018), S. 119–130, hier S. 119.

¹⁴ Vgl. Denis Thouard: »Humboldt et la France au miroir de la traduction«, in: *Kodikas/Code* 27 (2004), S. 81–102; Sarah Bösch: *Wilhelm von Humboldt in Frankreich. Studien zur Rezeption (1797-2005)*, Paderborn 2006; David Blankenstein/Ulrike Leitner/Ulrich Päßler/Bénédicte Savoy (Hg.): »*Mein zweites Vaterland*«. *Alexander von Humboldt und Frankreich*, Berlin u.a. 2015.

aus Paris an Johann Wolfgang Goethe.¹⁵ Bei der »Arbeit« handelt es sich um einen französischsprachigen Aufsatz zu Fragen der Ästhetik und Einbildungskraft, den Humboldt einige Monate zuvor, im Herbst 1799, anonym in der Pariser Zeitschrift *Magasin encyclopédique ou journal des sciences, des lettres et des arts* veröffentlicht hatte. Er firmiert dort als einziger Beitrag unter der »enzyklopädisch« rubrizierenden Zwischenüberschrift »Æsthétique«; als Titel trägt er den zweisprachigen Hinweis auf Humboldts erste eigenständige Buchpublikation:

WILHELM VON HUMBOLDT'S *Æsthetische Versuche. Erster Band ueber Goethe's Herrmann und Dorothea*. Braunschweig, bei Friedrich Vieweg dem älteren, 1799. – *Essais æsthétiques de M. Guillaume de HUMBOLDT; première partie, sur l'Hermann et Dorothee de M. Goethe*. A Brunswick, chez Frédéric Vieweg l'aîné, 1799, in 8°.¹⁶

Dieser redaktionell erstellte Hinweis scheint auf eine Buchbesprechung zu deuten. Dabei ist zunächst zu bemerken, dass die Angaben zur deutschen Publikation bis ins Detail übersetzt werden: Die Autornamen Humboldt und Goethe erhalten ein »M.[onsieur]« vorgesetzt, die Vornamen Humboldts und des Verlegers Vieweg erscheinen in ihren französischen Versionen »Guillaume« und »Frédéric«, der Verlagsort Braunschweig wird zu »Brunswick«. Sogar die titelgebenden Namen der epischen Helden in Goethes *Herrmann und Dorothea*, dem Gegenstand von Humboldts Buch, werden verändert: »Dorothea« wird zu »Dorotheé« und »Herrmann« (so die originale Schreibweise bei Goethe), um zumindest einen Doppelkonsonanten erleichtert, zu »Hermann«. Die präzise Übersetzung bibliographischer Daten wirkt fast irritierend, so als läge die deutsche Publikation *als deutschsprachige* dennoch auch auf Französisch vor. Wohlgemerkt war aber zum Zeitpunkt der Rezension noch nicht einmal Goethes 1797 erschienenen Epos *Herrmann und Dorothea* ins Französische übersetzt.¹⁷ Die französische Leserschaft des *Magasin encyclopédique* sollte also mit einer deutschsprachigen ästhetischen Abhandlung zu einer deutschsprachigen Dichtung bekannt gemacht werden – durch den (ungenannten) Verfasser der Abhandlung selbst.

15 Wilhelm von Humboldt an Johann Wolfgang Goethe, 30.5.1800, in: *Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt*, hg. von František Tomáš Bratranek, Leipzig 1876, S. 160.

16 Der Aufsatz erschien in zwei Teilen: *Magasin encyclopédique ou journal des sciences, des lettres et des arts* 5 (1799), S. 44–65 und S. 214–238, vgl. <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k424129s/f42.item.r=humboldt> (aufgerufen am 30.4.2020).

17 Am Ende des Artikels findet sich der redaktionelle Hinweis auf eine derzeit entstehende Übersetzung: »On apprendra avec plaisir que le C.[itoyen] Bitaubé s'occupe de la traduction de l'Hermann et Dorothee de M. Goethe.« *Ebd.*, S. 238.

In Albert Leitzmanns Ausgabe der Werke Humboldts aus dem frühen 20. Jahrhundert firmiert der Text unter dem Titel *Selbstanzeige*,¹⁸ der sich in der Forschung lange gehalten hat. Als Rezension oder gar Buchwerbung in eigener Sache wäre Humboldts französischer Aufsatz allerdings missverstanden. Vom anfänglichen paratextuellen Hinweis abgesehen fehlt jeglicher ausdrückliche Bezug auf die *Ästhetischen Versuche* als vorzustellende Publikation. Die dem Titel nach zu erwartende Befassung mit *Herrmann und Dorothea* – zentral für Humboldts Buch, selbst wenn seine ästhetischen, poetologischen und gattungstheoretischen Überlegungen weit darüber hinausgehen¹⁹ – findet sich im französischen Aufsatz nur andeutungsweise. Erst ganz zum Schluss ist von Goethe die Rede, der zwar als beispielhafter Autor, aber in gleichsam supplementärer Formulierung erscheint: »En examinant par exemple les ouvrages de Goethe [...]«. ²⁰ Das in der Überschrift der ›Selbstanzeige‹ prominent genannte Hexameter-Epos *Herrmann und Dorothea* wird im französischen Text gar nicht erwähnt. Ein möglicher Grund für diese Aussparung ist die im französisch-deutschen Kontext prekäre Aktualität der Dichtung: Goethe nimmt darin die Situation der linksrheinischen Revolutionsflüchtlinge zum Ausgangspunkt einer kritischen Idylle, in der sich vor dem Hintergrund einer gefährlichen Gegenwart die mögliche Zukunft einer deutschen bürgerlichen Gesellschaft abzeichnet.²¹

Im vorliegenden Zusammenhang interessiert besonders der Umstand, dass die ›Selbstanzeige‹ auch eine Selbstübersetzung des Buchs *Ueber Göthes Herrmann und Dorothea* ist.²² Allerdings bedient sich Humboldt dieser umfangreichen, in über einhundert Paragraphen gegliederten und aufwendig systematisierten Studie nur punktuell, indem er einzelne Abschnitte, bisweilen auch nur bestimmte Formulierungen, übersetzt und in den französischen Aufsatz einblendet. Daraus resultiert ein kompliziertes Verhältnis beider Texte, mitunter einhergehend mit methodischen und

¹⁸ GS 3, S. 1–29.

¹⁹ Vgl. dazu Christoph König: »Wilhelm von Humboldt 1798. Zu Goethe und der Problematik einer dichterischen Aktualität«, in: Walter Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Germanistische Symposien Berichtsband*, Stuttgart 2004, S. 128–157.

²⁰ Ebd., S. 28.

²¹ Zur Lesart von *Herrmann und Dorothea* als Idylle vgl. Peter Morgan: *The Critical Idyll. Traditional Values and the French Revolution in Goethe's »Herrmann und Dorothea«*, Columbia, SC 1990. Zu Goethes Intervention in die ›gegenwärtige Zukunft‹ des ausgehenden 18. Jahrhunderts vgl. Stefan Willer: »Zur literarischen Epistemologie der Zukunft«, in: Nicola Gess/Sandra Janßen (Hg.): *Wissens-Ordnungen. Zu einer historischen Epistemologie der Literatur*, Berlin u. a. 2014, S. 224–260, insbes. S. 243–255.

²² Dieses findet sich in GS 2, S. 113–323. In der Ausgabe schwanken die Schreibweisen: »Ästhetische Versuche. Erster Teil: Über Goethes Herrmann und Dorothea« (Inhaltsverzeichnis), »Aesthetische Versuche. Erster Theil. Ueber Göthes Herrmann und Dorothea« (Titel, S. 113), »Ästhetische Versuche. Erster Theil. Über Göthe's Herrmann und Dorothea« (Nennung des Erstdrucks, S. 113, Fußnote). – Weitere Teile von Humboldts *Ästhetischen Versuchen* sind nicht erschienen.

programmatischen Divergenzen. Während etwa im Französischen, wie erwähnt, das Beispiel Goethe ganz am Ende mit der Formel »par exemple« nachgereicht wird, steht in der deutschen Buchfassung die Reflexion über das Exemplarische am Anfang. Humboldt befürwortet dort eine »Art der Kritik [...], die in dem einzelnen Beispiel zugleich die Gattung [...] schildert«, und spricht von einem »zum Grund gelegten Beispiel[]«. ²³ Es zeigt sich hier ein systematischer Unterschied in der Beispielverwendung: Mit dem nachgetragenen »par exemple« erscheint Goethe als Belegbeispiel, also als Veranschaulichung von etwas zuvor abstrakt-allgemein Erörtertem; wenn hingegen *Herrmann und Dorothea* für die Humboldt'sche Ästhetik »zum Grund gelegt« wird, handelt es sich um ein Ausgangsbeispiel, von dem aus überhaupt erst aufs Allgemeine geschlossen werden kann. ²⁴

Auf die Einleitung folgen im Buch zwei Abschnitte über Fragen der dichterischen »Wirkung«. ²⁵ Aus dem daran anschließenden dritten mit der Überschrift »Einfachster Begriff der Kunst« machte Humboldt den Anfang des französischen Aufsatzes. Beide Versionen sollen nun an einem kleinen Auszug etwas genauer betrachtet werden.

Das Feld, das der Dichter als sein Eigenthum bearbeitet, ist das Gebiet der Einbildungskraft; nur dadurch, dass er diese beschäftigt, und nur in so fern, als er diess stark und ausschliessend thut, verdient er Dichter zu heissen. Die Natur, die sonst nur einen Gegenstand für die sinnliche Anschauung abgiebt, muss er in einen Stoff für die Phantasie umschaffen. *Das Wirkliche in ein Bild zu verwandeln*, ist die allgemeinste Aufgabe der Kunst, auf die sich jede andre, mehr oder weniger unmittelbar, zurückbringen lässt. ²⁶

Le domaine du poète est l'imagination; il n'est poète qu'en fécondant la sienne, il ne se montre tel qu'en échauffant la nôtre. La nature que d'ailleurs nous examinons avec nos sens, que nous analysons avec notre esprit, se présente par les efforts du génie poétique à notre imagination, et paroît recevoir de lui un éclat nouveau. Le problème général que le poète, que le peintre, que le statuaire, que tous les artistes, en un mot, ont à résoudre, c'est de transformer en *image* ce qui, dans la nature, est *réel*. ²⁷

Die französische Version scheint zum Teil knapper, weniger kompliziert zu sein, so schon gleich am Beginn der zitierten Passage, wo der einfache Hauptsatz »Le domaine du poète est l'imagination« an der Stelle der deutschen Hypotaxe steht: »Das Feld, das der Dichter als sein Eigenthum bearbeitet, ist das Gebiet der Einbildungskraft«. Die drei aufeinander be-

²³ GS 2, S. 115 und 122.

²⁴ Vgl. Stefan Willer/Jens Ruchatz/Nicolas Pethes: »Zur Systematik des Beispiels«, in: dies. (Hg.): *Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen*, Berlin 2007, S. 7–59, hier S. 21 und 31.

²⁵ GS 2, S. 123–125.

²⁶ GS 2, S. 126.

²⁷ GS 3, S. 1.

zogenen deutschen Substantive »Feld«, »Eigenthum« und »Gebiet« fallen in der französischen Version in »le domaine« zusammen, das in der Tat alle drei Bedeutungsebenen enthält. Durch die komplexere Formulierung entsteht im deutschen Text eine Art agrikulturelle Metapher, in der der Eigentumsanspruch des Dichters auf sein ›Feld‹ sowohl territorialisiert als auch durch den Hinweis auf die ›Bearbeitung‹ legitimiert wird. Im französischen Text wird diese ›Bearbeitung‹ im nächsten Teilsatz mittels des Gerundiums »en fécondant« erwähnt, das sich allerdings nicht auf »le domaine«, sondern auf »l'imagination« bezieht.

Die bündigeren Ausdrücke finden sich aber nicht nur im französischen, sondern auch im deutschen Text. Das gilt etwa für die »allgemeinste Aufgabe der Kunst«, verglichen mit den aufgelisteten Einzel-Künsten in der französischen Version (»problème général que le poète, que le peintre, que le statuaire, que tous les artistes, en un mot, ont à résoudre«). Hier zeigt sich aber auch schon eine weitere programmatische Differenz: Auf Deutsch ist gleichsam metaphysisch von »der Kunst« die Rede – mit dem seltsamen Superlativ der »allgemeinste[n]« Aufgabe –, während die Angelegenheit für Humboldt offenbar im Französischen nicht kunstmetaphysisch, sondern im Hinblick auf die Summe einzelner künstlerischer Techniken und die konkrete Ausübungspraxis der Künstler zu fassen ist, die sich nicht einer ›allgemeinsten Aufgabe‹ gegenüber sehen, sondern an einer ›Problemlösung‹ arbeiten.

Es gibt beim näheren Hinsehen etliche weitere Abweichungen, so zum Beispiel hinsichtlich der »Natur«. Auf Deutsch ist sie, substantivisch-abstrakt, »Gegenstand für die sinnliche Anschauung«; auf Französisch wird stärker aktivisch formuliert: *Wir* untersuchen die Natur mit unseren Sinnen, *wir* analysieren sie mit unserem Geist (»esprit«). Aber auch in dieser Hinsicht verfährt Humboldt im Französischen zum Teil komplizierter als im Deutschen. Dort heißt es, dass der Dichter die Natur »in einen Stoff für die Phantasie umschaff[t]«, während im Französischen ein nicht ganz leicht aufzulösender medialer Zusammenhang veranschlagt wird (»[la nature] se présente par les efforts du génie poétique à notre imagination«). Auch die schlagende Formel, »das Wirkliche in ein Bild zu verwandeln«, ist im Französischen syntaktisch komplizierter: »de transformer en *image* ce qui, dans la nature, est *réel*«.

Schon im Vergleich einer kurzen Passage bietet sich also eine Fülle von Entsprechungen und Abweichungen, die durch die komplizierte genetische Beziehung beider Texte nahezu unübersehbar werden.²⁸ Man könnte sich

²⁸ So beendet Humboldt an der zitierten Stelle im französischen Text nach einem weiteren halben Absatz die Orientierung an der deutschen Abhandlung, um nach weiteren drei Seiten wieder am selben Abschnitt der Vorlage anzusetzen. Vgl. GS 2, S. 126 (mittlerer Absatz) mit GS 3, S. 2 (oben) und GS 3, S. 5 (mittlerer Absatz).

hier, wie bei jeder Übersetzungsanalyse, ins Detail vertiefen, vielleicht auch im Detail verlieren – was den Rahmen der vorliegenden Überlegungen sprengen würde. Wichtig ist der generelle Hinweis, dass eben die Details, die kleinen Abweichungen in Terminologie, Syntax und Stil, inhaltliche, sachliche Differenzen transportieren. Denn gerade terminologisierte Ausdrücke der deutschen nach-kantischen Ästhetikdebatte wie »sinnliche Anschauung« müssen offenbar im Französischen ent-terminologisiert, ›herunterbuchstabiert‹ werden. Schon in den 1960er Jahren hat Kurt Müller-Vollmer die These aufgestellt, dass Humboldts frühe Theorie der Einbildungskraft nur aus dem Kontext des deutsch-französischen Sprach- und Kulturtransfers zu verstehen sei, konkret: aus der Kommunikation mit Madame de Staël, an die der französische Aufsatz gleichsam persönlich adressiert sei.²⁹ Die pragmatische Funktion von Humboldts ›Selbstanzeige‹ besteht also darin, sich als Akteur nicht nur im deutschen, sondern auch im französischen literarischen Feld zu platzieren.

In diesem Transfer verändert sich unweigerlich der Charakter der ästhetischen Debatte. Es geht dann nicht mehr allein um einen linearen Export, bei dem die interessierte französische Öffentlichkeit mit deutscher ästhetischer Theorie versorgt wird, sondern um die Herstellung von Wechselbeziehungen. Dahin deutet Humboldts bereits zitierte briefliche Formulierung an Goethe, er wolle »in deutscher Richtung mit französischem Winde segeln«, nicht etwa umgekehrt, obwohl dafür ja der Kulturtransfer *von* Deutschland *nach* Frankreich spräche. Nicht an einer rest- und lückenlosen sachlichen Übermittlung ist Humboldt gelegen, sondern daran, »echt französisch zu schreiben, so viel ichs erreichen könnte« – also an einer Authentifizierung seines anderssprachigen Stils. Diese Selbstübersetzung des Deutschen in eine *andere Echtheit* führt zu einer durch den Transfer veränderten Ästhetik, die somit, als transferierte, wieder »in deutscher Richtung« zurückwirken soll.

III.

Eine nicht punktuelle, sondern komplette Selbstübersetzung lieferte wenige Jahre später Alexander von Humboldt, als er seinen zuerst auf Französisch geschriebenen *Essai sur la géographie des plantes* ins Deutsche übertrug

²⁹ Vgl. Kurt Müller-Vollmer: *Poesie und Einbildungskraft. Zur Dichtungstheorie Wilhelm von Humboldts*, Stuttgart 1967. Dort ist Humboldts französischer »Aufsatz für Frau von Staël« (S. 77) vollständig mit einer deutschen Übersetzung Müller-Vollmers abgedruckt (S. 120–211). In den Anmerkungen finden sich diverse »Parallelstellen« (S. 217f.) aus Humboldts Goethe-Buch, ohne dass vom Phänomen der Selbstübersetzung die Rede wäre.

und beide Versionen parallel im Jahr 1807 publizierte. Anders als bei der doppelten Situierung Wilhelm von Humboldts als deutscher und französischer Schriftsteller und Theoretiker steht die Selbstübersetzung seines Bruders im Kontext einer von vornherein international angelegten wissenschaftlichen Kooperation. Gemeinsam mit dem französischen Arzt und Botaniker Aimé Bonpland hatte Alexander von Humboldt zwischen 1799 und 1804 eine ausgedehnte Forschungsreise nach Süd- und Mittelamerika unternommen. Sie steht, wie andere derartige Reisen jener Epoche, für den Beginn einer Globalisierung des Wissens, im doppelten Verständnis als Wissen *über die Welt* – in ihrer geographischen Ausdehnung, erdgeschichtlichen Tiefenzeit, planetarisch-kosmischen Gestalt – und als *weltweit* distribuiertes Wissen.³⁰ Seit dem 18. Jahrhundert resultierte daraus eine mehrsprachige Publikationspraxis. So schrieb und publizierte Humboldts zeitweiliger Mentor Georg Forster den Bericht seiner Weltreise 1777 zuerst auf Englisch, veröffentlichte in den Jahren darauf – mit redaktioneller Hilfe – eine deutsche Selbstübersetzung in zwei Bänden und plante zudem noch eine französische Version, die er ebenfalls selbst anfertigen wollte.

Humboldt unternahm die publizistische Auswertung seiner Reise ab 1804 für über zwanzig Jahre in Paris und fast ausschließlich auf Französisch.³¹ Das so entstehende vielbändige ›Amerika-Werk‹ erfuhr zu Humboldts Lebzeiten zahlreiche Übersetzungen, die teils in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur jeweiligen Erstpublikation, teils mit jahrzehntelangem Abstand erschienen. Wichtige Zielsprachen neben dem Deutschen waren das Englische und Spanische.³² Charakteristisch für das Werk ist die Vielzahl der beteiligten Mitverfasser: Die Gesamtpublikation erschien unter der doppelten Autorschaft von Humboldt und Bonpland, hinzu kamen etwa Georges Cuvier als Mitarbeiter am *Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparée* (ab 1811), Karl S. Kunth als Verfasser

³⁰ Zum Welt-Begriff bei Alexander von Humboldt vgl. Ette: *Alexander von Humboldt und die Globalisierung* (Anm. 10); Johannes Kabatek: »Sprache und Welt«, in: Alexander von Humboldt: *Sämtliche Schriften* (Anm. 1), Bd. 10, S. 513–533. Vgl. auch die Rekurrenz des Titelworts ›Welt‹ in der aktuellen biographischen und fiktionalen Humboldt-Literatur, z.B. Daniel Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*, Reinbek bei Hamburg 2005; Andrea Wulf: *The Invention of Nature. Alexander von Humboldt's New World*, New York 2015; Rüdiger Schaper: *Alexander von Humboldt. Der Preuße und die neuen Welten*, München 2018.

³¹ Das gilt für die Buchpublikationen. Zum quantitativ anderen Verhältnis bei den unselbständigen Veröffentlichungen vgl. Bärtschi: *Layered Reading* (Anm. 5), S. 54f. (besonders auffällig ist während der Pariser Zeit der zahlenmäßig erhebliche Anstieg englischer Übersetzungen, die zwischen 1810 und 1819 bereits fast die Hälfte von Humboldts Zeitschriften- und Zeitungspublikationen ausmachen).

³² Vgl. dazu die ausführlichen Angaben bei Fiedler/Leitner: *Alexander von Humboldts Schriften* (Anm. 6), S. 70–341.

der *Nova genera et species plantarum* (1815/16)³³ oder Jabbo Oltmanns als Koautor des *Recueil d'observations astronomiques* (1810). Das letztgenannte Buch wurde von Oltmanns selbst ins Deutsche übersetzt, wobei das französische Original und die im selben Jahr erschienene deutsche Version mit dem abweichenden Titel *Untersuchungen über die Geographie des neuen Continents* eher als »Bearbeitungsstufen desselben Werkes« aufzufassen sind.³⁴

Die erste Buchpublikation zur Amerikareise, der *Essai sur la géographie des plantes; accompagné d'un tableau physique des régions équinoxiales* (1807), stellt mit der parallel erschienenen deutschen Version, *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen nebst einem Naturgemälde der Tropenländer*, den Sonderfall einer von Humboldt vollständig ausgearbeiteten Selbstübersetzung dar. Ursprünglich hatte er geplant, alle Bände des Reisewerks sowohl auf Französisch als auch auf Deutsch zu schreiben.³⁵ Auch wenn er von dieser Absicht bald abrücken musste, blieb ihm die Einsichtnahme in die deutschen Übersetzungen ein wichtiges Anliegen, wobei mitunter philologisch nicht zu klären ist, ob Humboldt eine deutsche Fassung »selbst bearbeitet« oder nur »beaufsichtigt« hat.³⁶ Fest steht aber, dass er, sofern möglich, seine Übersetzerinnen und Übersetzer kontrollierte, und zwar nicht nur bei Übersetzungen ins Deutsche, sondern auch aus dem Deutschen, bei den Buchpublikationen ebenso wie bei kleineren Schriften.³⁷ Allerdings gestaltete sich dies durch die Vielzahl der Übersetzungen sowie der Nachdrucke und Teilnachdrucke zunehmend unübersichtlich. Besonders bei Publikationssprachen, die Humboldt selbst nicht sprach, entzog sich ihm »von Stufe zu Stufe die Kontrolle über die Texte«.³⁸

Im Fall der Selbstübersetzung von 1807 wurde die Lage zugleich vereinfacht und verkompliziert dadurch, dass sich die Kontrolle der Übersetzung hier als eine Art von Selbstkontrolle vollziehen musste – wobei durch die personale Identität von Autor und Übersetzer eine gewisse Lizenz zur Abweichung vom Original bestand. Die deutsche Übersetzung folgt dem französischen *Essai* »keineswegs immer wörtlich, kürzt hin und wieder, um andererseits Passagen einzuschieben«, und ist daher nach Hanno Beck eher als eine »Bearbeitung« zu bezeichnen.³⁹ Ein auffallender Unterschied

³³ Dies ist der einzige nicht zuerst auf Französisch erschienene Teil des Amerika-Werks.

³⁴ Fiedler/Leitner: *Alexander von Humboldts Schriften* (Anm. 6), S. 230.

³⁵ Vgl. ebd., S. 68.

³⁶ Ebd., S. 179 (über die unvollständige deutsche Übersetzung der *Recueils d'observations de zoologie*).

³⁷ Vgl. Willer: »Mehrsprachigkeit und Übersetzung« (Anm. 1), S. 135–137 und S. 144 f.

³⁸ Bärtschi: *Layered Reading* (Anm. 5), S. 84.

³⁹ Hanno Beck: »Zu dieser Ausgabe der ›Schriften zur Geographie der Pflanzen‹«, in: ders. (Hg.): *Alexander von Humboldt. Studienausgabe*, Darmstadt 1989, Bd. 1, S. 287–328, hier S. 299.

beider Versionen zeigt sich in der Wahl der titelgebenden Gattungsbezeichnungen: Aus dem französischen *Essai* wurde im Deutschen nicht etwa der *Versuch*, obwohl (oder weil) Humboldt zuvor bereits zwei Bücher mit dem Titelwort *Versuche* veröffentlicht hatte.⁴⁰ Statt dessen wählte er den Ausdruck *Ideen*, der vor allem an die zeitgenössischen naturphilosophischen Debatten und Schreibweisen in Deutschland, etwa an Schellings *Ideen zu einer Philosophie der Natur* (1797), anklingt.

Beim Vergleich beider Fassungen fällt gleichwohl auf, wie präzise Humboldt seinen französischen Text über weite Strecken ins Deutsche übersetzt. Erst vor diesem Hintergrund profilieren sich die Abweichungen im Einzelnen. Dafür ein Beispiel vom Beginn der *Préface* bzw. der *Vorrede*. Humboldt erläutert hier, warum er nach seiner Rückkehr nach Europa nicht zuerst eine eigentliche Reisebeschreibung, sondern eine Abhandlung über Pflanzengeographie publiziert.

Mais j'ai pensé qu'avant de parler de moi-même et des obstacles que j'ai eu à vaincre dans le cours de mes opérations, il vaudroit mieux fixer les regards des physiciens sur les grands phénomènes que la nature présente dans les régions que j'ai parcourues. C'est leur ensemble que j'ai considéré dans cet essai. Il offre le résultat des observations qui se trouvent développées en détail en d'autres ouvrages que je prépare pour le public.⁴¹

Aber ich habe geglaubt, dass es nützlicher für die Wissenschaften sey, ehe ich von mir selbst und den Hindernissen spreche, welche ich in jenen entfernten Weltgegenden zu überwinden hatte, die Hauptresultate der von mir beobachteten Erscheinungen in ein allgemeines Bild zusammenzufassen. Dieses Naturgemälde ist das Werk, welches ich gegenwärtig den Physikern vorzulegen wage, und dessen einzelne Theile in meinen nächstfolgenden Arbeiten näher entwickelt werden sollen.⁴²

Man sieht, dass die Sätze in ihrem Zuschnitt stark voneinander abweichen, wodurch die prinzipiell gleichen inhaltlichen und semantischen Bestandteile argumentativ je unterschiedlich verteilt werden. So wird die französische Wendung »fixer les regards des physiciens sur les grands phénomènes que la nature présente« im Deutschen zu »die Hauptresultate der von mir

⁴⁰ *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern nebst Vermuthungen über den chemischen Process des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt* (1797) und *Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises und über einige andere Gegenstände der Naturlehre* (1799). Zum Versuchs-Begriff bei Humboldt vgl. Jutta Müller-Tamm: »Versuche und Selbstversuche«, in: Alexander von Humboldt: *Sämtliche Schriften* (Anm. 1), Bd. 10, S. 215–240.

⁴¹ Alexandre de Humboldt: *Essai sur la géographie des plantes accompagné d'un tableau physique des régions équinoxiales*, Paris 1805, S. v. (Die Verfasserangabe auf dem Titelblatt lautet: »Par Al. de Humboldt e A. Bonpland. Rédigé par Al. de Humboldt.«)

⁴² Alexander von Humboldt: *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen nebst einem Naturgemälde der Tropenländer*, Tübingen 1807, S. if. (Verfasserangabe: »Von Al. von Humboldt und A. Bonpland. Bearbeitet und herausgegeben von dem erstern.«)

beobachteten Erscheinungen in ein allgemeines Bild zusammenzufassen« (wobei ›Resultate‹ und ›Beobachtung‹ dem dritten Satz des französischen Zitats entnommen sind, dem Verweis auf »d'autres ouvrages«, der in der deutschen Version nur als abgekürzter Nebensatz erscheint). Gemäß der französischen Syntax »j'ai pensé qu' [...] il vaudroit mieux fixer le regard des physiciens« ist der Blick (›regard‹) der Naturforscher das Objekt eines Vorgangs (›fixer‹), die das Ich – als Subjekt des Hauptsatzes (›j'ai pensé‹) – vornimmt, um jene Forscher auf die Phänomene aufmerksam zu machen, die die Natur selbst präsentiert. Im deutschen Satz hingegen erzeugt das Ich zunächst selbst durch Beobachtung bestimmte Resultate, die dann in ein »allgemeines Bild« der Naturerscheinungen zusammengefügt werden.

Dieses »Bild« wird auf Deutsch im zweiten Satz des Zitats als »Naturgemälde« bezeichnet, während im Französischen mit Bezug auf die »phénomènes« von »leur ensemble« die Rede ist. Aus dem französischen ›ensemble‹ macht Humboldt also das deutsche ›Bild‹ und ›Gemälde‹. An anderen Stellen hingegen – so in den parallelen Untertiteln der Bücher – fungiert »Naturgemälde« als deutsche Entsprechung von »tableau physique«. Dabei ist zu bedenken, dass ›tableau‹ nicht nur ›Bild‹ im visuellen Verständnis bedeutet (was wiederum auf das weite Feld des Sichtbaren und der Perspektivik deutet, im Sinne dessen, was Humboldt in einer seiner populärsten Veröffentlichungen *Ansichten der Natur* nannte), sondern ebenfalls ›Tabelle‹ und ›Liste‹, passend zu den langen botanischen Auflistungen, aus denen *Essai* und *Ideen* über weite Strecken bestehen. Ihre Präsentation in zwei parallelen Publikationssprachen stellt sozusagen eine Nullstufe der Übersetzung dar. Darüber hinaus unterscheiden sich beide Fassungen, neben den genannten terminologischen Abweichungen, in zahlreichen grammatischen und stilistischen Details. Sie sind teils dem unterschiedlichen Bau bzw. den Konventionen der jeweiligen (Wissenschafts-)Sprachen, teils aber auch dem Individualstil des Autor-Übersetzers geschuldet, der sich im Französischen und im Deutschen unterschiedlich ausprägt. Humboldt formuliert in der Vorrede zur französischen Version seine Vorsicht, ja geradezu Befangenheit in Fragen des Stils und der Stilreinheit:

C'est pour le style surtout que je dois réclamer cette indulgence [du public]: forcé depuis longtemps à m'exprimer en plusieurs langues qui ne sont pas plus les miennes que la françoise, je n'ose espérer de m'enoncer toujours avec cette pureté de style que l'on pourroit exiger dans un ouvrage écrit dans ma propre langue.⁴³

43 Alexandre de Humboldt: *Essai* (Anm. 41), S. vii: »Vor allem für meinen Stil muss ich um die Nachsicht des Publikums bitten. Da ich seit langem gezwungen bin, mich in mehreren Sprachen auszudrücken [*exprimer*], die ebensowenig die meinigen sind wie das

In dieser kurzen Bemerkung erscheint Mehrsprachigkeit als Zwangslage (»forcé [...] à m'exprimer en plusieurs langues«). Jenseits einer bloßen Bescheidenheitsgeste setzt Humboldt hier seine Geläufigkeit in mehreren Sprachen und damit auch die Pragmatik der eigenen Selbstübersetzung in ein gewisses Zwielficht. Darauf ist abschließend noch einmal zurückzukommen. Was den Vergleich der beiden Fassungen betrifft, so fällt auf, dass sich der zitierte Absatz – naheliegenderweise – nur in der französischen Version findet. In der deutschen steht an dieser Stelle aber nicht einfach nichts, sondern ein ganz anderer, ungefähr fünfmal so langer Absatz, der wiederum in der französischen Fassung fehlt. Es handelt sich um eine methodologische Bemerkung zum Verhältnis vom empirisch-messender Naturforschung und spekulativer Naturphilosophie, also einer im deutschsprachigen Kontext zu jener Zeit höchst umstrittenen Frage, an der sich geradezu ›zwei Kulturen‹ der Wissenschaft zu unterscheiden begannen.⁴⁴ Humboldts Überlegung zu diesem Thema lautet:

Dem Felde der empirischen Naturforschung getreu, dem mein bisheriges Leben gewidmet gewesen ist, habe ich auch in diesem Werk die mannichfaltigen Erscheinungen mehr neben einander aufgezählt, als, eindringend in die Natur der Dinge, sie in ihrem innern Zusammenwirken geschildert. Dieses Geständniß, welches den Standpunkt bezeichnet, von welchem ich beurtheilt zu werden hoffen darf, soll zugleich auch darauf hinweisen, dass es möglich seyn wird, einst ein Naturgemälde ganz anderer und gleichsam höherer Art naturphilosophisch darzustellen. [...] Nicht völlig unbekannt mit dem Geiste des Schellingschen Systems, bin ich weit von der Meynung entfernt, als könne das ächte naturphilosophische Studium den empirischen Untersuchungen schaden, und als sollten ewig Empiriker und Naturphilosophen als streitende Pole sich einander abstossen.⁴⁵

Diese Überlegung steht also an eben der Stelle, wo in der französischen Erstfassung vom problematischen Stil der Anderssprachigkeit die Rede war. Aus dieser Ersetzung kann man ableiten, dass es auch in der methodologischen Bemerkung zum Verhältnis von Empirie und Spekulation um eine sprachliche und stilistische Differenz geht, wenn auch nicht im Sinne der stilistischen Reinheit oder Unreinheit in zwei verschiedenen europäischen Nationalsprachen, wohl aber im Sinne von zwei verschiedenen naturwissenschaftlichen Zugangsweisen und ›Denkstilen‹, zwischen denen zunehmende Verständigungsschwierigkeiten entstanden.

Französische, wage ich nicht, mich immer in jener Reinheit des Stils mitzuteilen [*énoncer*], die man von einem in meiner eigenen Sprache geschriebenen Werk verlangen könnte.« (Übersetzung von St.W.)

⁴⁴ Vgl. Kristian Köchy: *Ganzheit und Wissenschaft. Das historische Fallbeispiel der romanischen Naturforschung*, Würzburg 1997.

⁴⁵ Alexander von Humboldt: *Ideen* (Anm. 42), S. iv f.

In der Forschung ist die Ansicht vertreten worden, Humboldt habe sich mit den *Ideen* vor allem in Richtung Naturphilosophie orientiert und eine »im emphatischen Sinne ›deutsche‹ Fassung« vorgelegt, die sich »in den Zusammenhang des Idealismus und der literarischen Klassik in Deutschland« einfügen sollte.⁴⁶ In der Tat sprechen die von Bettina Heyl exemplarischen durchgeführten Detailuntersuchungen dafür, dass »die Pflanzenwelt für das deutsche Publikum lebendiger und dynamischer dargestellt« und der »Zusammenhang zwischen Natur- und Kulturgeschichte noch stärker herausgearbeitet wird als im Original«. ⁴⁷ Auch in der Einsetzung von Johann Wolfgang Goethe als Widmungsträger – im Kontrast zur Widmung an die französischen Botaniker Antoine-Laurent de Jussieu und René Desfontaines – zeigt sich das Interesse, »die *Ideen* über die Grenzen des botanischen Sachtextes hinaus zu treiben«. ⁴⁸ Es ist aber zu betonen, dass sich Humboldt an der zitierten Stelle der deutschen Vorrede zunächst klar zur »empirischen Naturforschung« bekennt und die naturphilosophische Option eher als zukünftige Möglichkeit skizziert, um dann von der polaren Gegenüberstellung als solcher abzurücken. Auch in dieser Hinsicht befürwortet er also die übersetzende Vermittlung, ohne doch deren Schwierigkeiten zu verschweigen.

IV.

Die Spannung zwischen Empirie und Spekulation zeigt sich im frühen 19. Jahrhundert auch in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft: als Wechselbeziehung zwischen allgemein sprachphilosophischen Überlegungen und den im Zeichen ›neuer Empirizitäten‹ seit dem späten 18. Jahrhundert geradezu sprunghaft ansteigenden Kenntnissen außereuropäischer Sprachen.⁴⁹ Neben den orientalischen Sprachen sowie dem Sanskrit, dessen Erforschung in Europa die neue Wissenschaft der Indologie begründete, steht vor allem die Bekanntschaft mit den amerikanischen

⁴⁶ Heyl: *Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens* (Anm. 11), S. 311.

⁴⁷ Ebd., S. 313f.

⁴⁸ Ebd., S. 317 (Wiedergabe der Widmungsblätter auf S. 484f.). Vgl. zur Widmung auch Johannes Görbert: *Die Vertextung der Welt. Forschungsreisen als Literatur bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso*, Berlin u. a. 2014, S. 64–69.

⁴⁹ Vgl. zur Formel von den »Neuen Empirizitäten« Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (1966), übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a.M. 1995, S. 307. Hinsichtlich der sprachwissenschaftlichen Opposition zwischen (oder Dialektik von) Empirie und Spekulation um 1800 vgl. Stefan Willer: *Poetik der Etymologie. Texturen sprachlichen Wissens in der Romantik*, Berlin 2003, S. 81–102, insbes. S. 86 (»Spekulativität der Empirie«).

Sprachen für jene empirische Ausweitung des sprachlichen Horizonts. Alexander von Humboldt brachte von der Amerikareise »Informationen und Bibliographien über zahlreiche amerikanische Sprachen nach Europa« und äußerte sich im eigentlichen Reisebericht, der *Relation historique due voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent* (1814–1831), wiederholt über den »Zusammenhang zwischen ›Rasse‹, Weltbild und Sprache« der von ihm besuchten und beobachteten Ethnien.⁵⁰ Darüber hinaus sollte die wissenschaftliche Darstellung der sprachlichen Materialien ein eigenständiger Teil des ›Amerika-Werks‹ werden – zu bearbeiten von seinem Bruder. Das Vorhaben wurde allerdings nicht vollendet und fand daher keinen Eingang in die Reisepublikationen. Erhalten ist aber der in der vorgesehenen Publikationssprache Französisch verfasste *Essai sur les langues du nouveau continent*, entstanden 1812, zu Beginn von Wilhelm von Humboldts Aufenthalt als Diplomat in Wien.

Erst als dieser sich 1820 nach seinem Ausscheiden aus dem politisch-diplomatischen Dienst intensiv der Sprachwissenschaft zuwandte, griff er das Vorhaben wieder auf und verarbeitete den *Essai* für die Einleitung seines – dann aber ebenfalls unvollendet gebliebenen – *Versuchs über die Mexicanische Sprache*. Dabei handelt es sich um den Ansatz zu einer ausführlichen grammatikalischen und lexikalischen Darstellung, so wie sie Wilhelm von Humboldt in jenen Jahren zu verschiedenen amerikanischen und indonesisch-ozeanischen Einzelsprachen in Angriff nahm. Er versah die Arbeiten mit philosophischen, im Sinne der oben getroffenen Unterscheidung also nicht empirisch, sondern spekulativ argumentierenden Einleitungen. Am bekanntesten wurde die Abhandlung *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, die den buchlangen Auftakt zum monumentalen Fragment des *Kawi-Werks* über die balinesische Sprache darstellt.⁵¹ In dieser und den anderen Einleitungen denkt Humboldt in immer neuen Anläufen das Phänomen der Unterschiedlichkeit von Sprachen mit der Theorie und Methodik ihrer Vergleichbarkeit zusammen. Als Vermittlung dient die Vorstellung einer wechselseitigen Perspektivierbarkeit der Sprachen untereinander.

In der besagten Textkonstellation von 1812/1820 finden sich diesbezügliche Überlegungen zum Verhältnis der europäischen und amerikanischen Sprachen ihrerseits ins zweisprachige Verhältnis zwischen Französisch

⁵⁰ Kabatek: »Sprache und Welt« (Anm. 30), S. 524f. Vgl. Jürgen Trabant: »Ansichten der Sprache. Alexander von Humboldt und die amerikanischen Sprachen«, in: Iwan d'Aprile/Martin Disselkamp/Claudia Sedlarz (Hg.): *Tableau de Berlin. Beiträge zur ›Berliner Klassik‹ (1786–1815)*, Hannover 2005, S. 157–182.

⁵¹ Vgl. GS 6, S. 111–303.

und Deutsch gesetzt. Die folgende Passage steht im *Essai* fast ganz am Anfang, in der Einleitung zum deutschsprachigen *Versuch* hingegen erst im Verlauf eines längeren Arguments.

L'Europe actuelle certainement est tout aussi uniforme pour ses langues en comparaison de l'Amérique qu'elle l'est dans sa végétation. Depuis la Suisse jusqu'à l'extrémité de la Livonie on entend parler Allemand; par toute la partie orientale de l'Europe, en Russie, en Pologne, en Bohême, dans beaucoup de districts de l'Allemagne et de la Hongrie, et un grande partie de la Turquie Européenne on se fait comprendre aisément en parlant un des nombreux dialectes Slaves; dans la partie occidentale on reconnoit sans peine des langues issues d'une mère commune qui différoient encore moins entre elles si la culture des sciences et des arts et une littérature brillante ne leur avoit donné à chacune un caractère et des couleurs particulières; en Dannemark, en Suède et en Angleterre un Allemand retrouve pour peu qu'il ait l'oreille exercée, les sons de son sol natal.⁵²

Das heutige Europa ist gewiss in Vergleichung mit Amerika eben so einförmig in seinen Sprachen, als in seiner Vegetation. Von der Schweiz bis an die Gränzen von Liefland redet man Deutsch; durch den ganzen östlichen Theil Europas, in Russland, Polen, Böhmen, vielen Provinzen Deutschlands und Ungerns [sic], und einem grossen Theil der Europaeischen Türkei verständigt man sich leicht mit Hülfe einer der zahlreichen Slavischen Mundarten; in dem westlichen Theil erkennt man ohne Mühe Sprachen die, von einer gemeinschaftlichen Mutter abstammend, einander noch ähnlicher seyn würden, wenn Wissenschaft und Kunst, und eine glänzende Literatur ihnen nicht einen bestimmten Charakter, und eine eigenthümliche Farbe gegeben hätten.⁵³

Charakteristisch für die Sprachbetrachtung der Zeit ist die Denkfigur eines doppelten Vergleichs. Auf der Ebene der einzelsprachlichen Objekte werden die Großregionen Europa und Amerika, auf der sprachphilosophischen Metaebene werden Sprache und Vegetation verglichen. Für Ersteres steht die ausdrückliche Kennzeichnung als »comparaison« bzw. »Vergleichung«, für Zweiteres die Konjunktion »tout aussi [...] que« bzw. »eben so [...] als«. In der komparativen Verdoppelung dient der zweite Vergleich dazu, den ersten abzusichern. Es geht also wohlgermerkt nicht um eine bloße botanische Metapher für die Sprache, sondern um eine methodologische Feststellung, die an den berühmten doppelten Vergleich Friedrich Schlegels in seinem Buch über *Die Sprache und Weisheit der Indier* (1808) erinnert. Dort heißt es über »die innre Struktur der Sprachen oder die vergleichende Grammatik«, sie werde »ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprachen auf ähnliche Weise geben [...], wie die vergleichende Anatomie

52 Wilhelm von Humboldt: »Essai sur les langues du nouveau continent«, in: GS 3, S. 300–341, hier S. 300f.

53 Wilhelm von Humboldt: »Versuch einer Analyse der Mexicanischen Sprache«, in: GS 4, S. 233–284, hier 234f.

über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat.«⁵⁴ Nach Michel Foucaults wirkungsreicher Lesart bedeutet das, die »Konstitution der Historizität auf dem Gebiet der Grammatik« habe sich »nach dem gleichen Modell vollzogen wie in der Wissenschaft vom Lebendigen.«⁵⁵

Dazu ist allerdings zu sagen, dass bei Schlegel ja gerade nicht von einem »gleichen Modell«, sondern von einer Analogie, einer »ähnlichen Weise«, die Rede ist.⁵⁶ Und auch in Humboldts zitierter »Vergleichung« führen die Wechselverhältnisse von Sprache und Leben zu Beziehungen, die durch Ähnlichkeiten sowohl uneindeutig als auch überdeterminiert erscheinen. Zwar ließe sich zunächst die »uniformité« der Vegetation im Sinne der Pflanzengeographie seines Bruders noch als rein empirisch-statistischer Befund verstehen: Die Sprachen sind über die Erde verteilt so wie die Vegetation; anhand von Gleichförmigkeiten lassen sich sinnvolle Unterscheidungen vornehmen. Doch gleich im nächsten Satz wird die Ebene des Lebendigen gewechselt und es ist von einer »gemeinschaftlichen Mutter« der westeuropäischen Sprachen die Rede, also von genealogisch verstandenen Abstammungen und Zugehörigkeiten, somit auch von einer natürlichen, vor-kulturellen (und durch kulturelle Faktoren eher verdeckten) Unmittelbarkeit des Sprechens und vor allem Verstehens von Sprachen. Auf diese Weise werden die Sprachen Europas, die zuvor insgesamt das Gegenstück zu denen Amerikas darstellten, intern deutlich differenziert – eine Differenzierung, die auch und gerade die französische Sprache von der deutschen trennt. Gerade daher lässt sich aber das Theorem der wechselseitigen Perspektivierbarkeit von Sprachen auf einer nochmals abstrakteren Ebene der ›Vergleichung‹, nämlich im metasprachlichen Wechselbezug des Französischen und Deutschen, wiederfinden.

Bei näherer Betrachtung zeigen sich auch hier fast unmerkliche, aber nicht unerhebliche Unterschiede zwischen beiden Versionen. So heißt es in der französischen Passage: »on entend parler allemand«; d.h. der auf Französisch schreibende Humboldt sowie der angenommene Rezipient des französischen Textes – egal ob selbst Franzose oder Leser des Französischen als Wissenschaftssprache – sind ›Hörer‹ des Deutschen. Im Deutschen schreibt Humboldt demgegenüber: »redet man deutsch«, er argumentiert also seinerseits aus der Perspektive der thematisierten Sprache. Insgesamt

⁵⁴ Friedrich Schlegel: *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1808), in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, hg. von Ernst Behler u.a., Bd. 8, München 1975, S. 105–433, hier S. 137.

⁵⁵ Foucault: *Die Ordnung der Dinge* (Anm. 49), S. 342.

⁵⁶ Vgl. Stefan Willer: »Die Allgemeinheit des Vergleichs. Ein komparatistisches Problem und seine Entstehung um 1800«, in: Michael Eggers (Hg.): *Von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Vergleich, Analogie und Klassifikation in Wissenschaft und Literatur*, Heidelberg 2011, S. 143–165, insbes. S. 145–148.

referiert in der französischen Variante das Personalpronomen »on« auf zwei verschiedene sprachliche Instanzen, zum einen auf den quasi-kosmopolitischen Sprecher, der sich verständlich macht (»se fait comprendre«), zum anderen auf den Analytiker der Sprache, die Sprachen hört und erkennt (»entend parler«, »reconnaît sans peine«). Das Personalpronomen »man« in der deutschen Variante ist zusätzlich noch auf eine dritte Weise belegt, nämlich mit dem nationalsprachlichen Deutsch-Sprecher: »Von der Schweiz bis an die Gränzen von Liefland redet man Deutsch.« Dass es insgesamt um das Phänomen unterschiedlicher sprachlicher Perspektivierungen und Perspektivierbarkeiten geht, zeigt sich auch daran, dass Humboldt den letzten Satz des zitierten französischen *Essai*-Abschnitts nicht mit ins Deutsche übersetzt hat. Dort wird nochmals ausdrücklich der National-Sprecher, »un Allemand«, zum Agens der Sprachenerkennung, der bei auch nur einigermaßen vorhandener sprachlicher Bildung im gesamten germanischen Sprachraum in der Lage sei, das zu hören, was Humboldt in einer fast poetisch alliterierenden und assonierenden Wendung »les sons de son sol natal« nennt.

Die unterschiedliche Funktion beider Texte kann man besonders deutlich dort erkennen, wo die beiden Fassungen sich trennen. Diese Stelle zeigt exemplarisch, inwiefern Selbstübersetzungen besonders zur Selbstbearbeitung und Selbstfortschreibung geeignet sind.

[...]; elle [l'étude des langues Indiennes] fournit enfin de nombreux exemples et les plus riches matériaux aux plus profondes méditations sur les causes et la notion de la diversité des nations et des langues. Ce sont donc ces considérations générales que j'aurai toujours en vue en tâchant d'exposer le sujet que j'ai entrepris à traiter, aussi clairement et aussi succinctement que possible. Je m'efforcerais constamment à le présenter de manière qu'il puisse contribuer à connaître davantage le domaine des langues en général.⁵⁷

Die Americanischen Sprachen [...] liefern uns endlich die schätzbarsten Materialien zur Erforschung der Ursachen, und der Natur der Verschiedenheit der Nationen und Sprachen. Auf diesen Zweck werde ich daher auch die gegenwärtige Untersuchung gründen. Ich werde aber für jetzt allein bei der Mexicanischen Sprache bleiben, und eine Monographie dieser versuchen.⁵⁸

Ziel des französischen *Essai* waren also Überlegungen zu einer allgemeinen Spracherkenntnis (»[d]es considérations générales«, »connaître [...] le domaine des langues en général«), der deutsche *Versuch* hingegen sollte dezidiert »allein bei der Mexicanischen Sprache bleiben«. Der generalistische *Essai* wäre an den »nombreux exemples« der amerikanischen Sprachen beispielhaft durchzuführen gewesen, wohingegen im *Versuch*

⁵⁷ GS 3, S. 306.

⁵⁸ GS 4, S. 241.

die »schätzbarsten Materialien« ihre eigenes Recht behauptet hätten. Man könnte diese Differenz zwischen »exemples« und »Materialien« nun wieder an die Differenz von theoretisch-spekulativer und empirisch-materialgebundener Schreibweise zurückbinden. Auch hier zeigt sich aber die Selbstübersetzung in vermittelnder Weise. Ein und derselbe Textbaustein kann in zwei verschiedenen Versionen dazu dienen, um unterschiedliche, ja geradezu gegensätzliche Argumente zu plausibilisieren.

V.

Eine breitere Wirkung als Alexander von Humboldts umfangreiche französischsprachige Fachpublikationen zur Amerika- und später auch zur Russlandreise hatten seine populäreren, zuerst auf Deutsch verfassten Bücher: die *Ansichten der Natur* (in drei Auflagen 1808, 1826 und 1849) und der seit 1845 erscheinende *Kosmos*, Humboldts *Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, dessen fünfter und letzter Band 1862 postum herauskam. Wichtiger Indikator dieses Erfolgs sind wiederum die zahlreichen Übersetzungen, die oft schon kurz nach den deutschen Ausgaben publiziert wurden. Zielsprachen waren nicht nur das Englische und Französische, sondern auch das Niederländische und verschiedene slawische Sprachen, im Fall des *Kosmos* außerdem das Spanische und Italienische, Dänische und Schwedische.⁵⁹ Besonders bei den französischen und englischen Übersetzungen zeigt sich das bereits erwähnte Phänomen der autorschaftlichen Kontrolle, durch das sich ein Spektrum translatorischer Praktiken zwischen Beauftragung, Unterstützung und Selbstübersetzung eröffnet.

So konnte sich der erste französische Übersetzer der *Ansichten*, Jean Baptiste Benoît Eyriès, auf einen engen Kontakt zum Verfasser des Originals berufen. In seiner *Préface du traducteur* heißt es, Humboldt habe seiner Arbeit »une sorte de sanction« gegeben,⁶⁰ im Vorwort zur gleichfalls von ihm übersetzten zweiten Auflage findet sich die Bemerkung, jener habe die Übersetzung selbst beauftragt und »approbiert«.⁶¹ Von der dritten Auflage der *Ansichten* entstanden im Französischen wie im Englischen in den Jahren 1849–1851 je zwei konkurrierende Übersetzungen. Charles

⁵⁹ Zu den bibliographischen Details vgl. hier und im Folgenden Fiedler/Leitner: *Alexander von Humboldts Schriften* (Anm. 6), S. 45–63 (Übersetzungen der *Ansichten*) und S. 400–431 (Übersetzungen des *Kosmos*).

⁶⁰ Jean Baptiste Benoît Eyriès: »Préface du traducteur«, in: Alexandre de Humboldt: *Tableaux de la nature*, Paris: Schoell 1808, Bd. 1, S. if., hier S. ii.

⁶¹ Eyriès: »Préface du traducteur«, in: Humboldt: *Tableaux de la nature* [2. Aufl.], Paris: Schoell 1828, Bd. 1, S. v–vii, hier S. vi (»il a examiné mon travail et l'a honoré de son approbation«).

Galusky, einer der beiden französischen Übersetzer, wiederholte Eyriès' Berufung auf einen Auftrag des Autors.⁶² Demgegenüber verdankte sich Ferdinand Hoefers Übersetzung der eher philologischen Erwägung, dass die dritte Auflage der *Ansichten* »gewissermaßen ein neues Buch« sei und daher der Neuübersetzung bedürfe.⁶³ Humboldts Verleger Georg von Cotta unterstützte weder dieses noch das andere französische Übersetzungsprojekt, sondern ausschließlich eines der beiden englischen. Die mehrfache Übersetzungskonkurrenz – jeweils innerhalb und zwischen den Sprachen – zeigt an, wie komplex und zugleich ungeregt das Feld der internationalen Literaturbeziehungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts war. Vor allem aber ist sie ein klares Indiz für Humboldts internationales Renommee als wissenschaftlicher Autor von literarischem Rang, das zu jenem Zeitpunkt durch die ersten Bände des *Kosmos* nochmals zugenommen hatte.

Von diesem späten Hauptwerk erschienen im Englischen gleich drei konkurrierende Übersetzungen, auf Französisch hingegen nur eine einzige. An dieser war Humboldt unmittelbar beteiligt, wie der Übersetzer des ersten Bandes von 1846 betont. Hervé Faye, als Astronom fachlich kompetent für den »uranologischen« Beginn des *Kosmos*, spricht von einer ihm persönlich übertragenen Sorgfaltspflicht (»soin«) und unterstreicht mit einem zweimaligen »lui-même« Humboldts französische Sprachfähigkeit: Es sei bedauerlich, dass Humboldt aufgrund seiner Arbeitsbelastung den *Kosmos* nicht selbst habe übersetzen können (»que M. de Humboldt n'ait pas donné lui-même la traduction«); um aber der französischen Ausgabe nicht »fremd« gegenüberzustehen (»pour ne pas rester étranger à l'édition française«), habe er immerhin die *Einleitenden Betrachtungen* zum ersten Band selbst übersetzt (»M. de Humboldt a traduit lui-même les prolégomènes«). Dem Übersetzer ist an der Präzisierung gelegen, es handle sich eher um eine neu geschriebene Einleitung: »plutôt il a écrit en français une nouvelle introduction«. Gerade dieser Umstand beweise einmal mehr Humboldts Sympathie für Frankreich, dem er seine wichtigsten Werke geschenkt habe.⁶⁴ Ähnliche Formulierungen finden sich in einer

62 Charles Galusky: »Avertissement du traducteur«, in: Humboldt: *Tableaux de la nature. Édition nouvelle*, Mailand 1851, Bd. 1, S. i–vii, hier S. i: »Chargé par M.A. de Humboldt de traduire la nouvelle édition des *Tableaux de la nature* [...]«.

63 Ferdinand Hofer: »Préface du traducteur«, in: Humboldt: *Tableaux de la nature. Dernière édition, publiée à Berlin en 1849*, Paris 1850/1851, Bd. 1, S. i–iii, hier S. ii: »L'année dernière, il fit paraître la troisième édition des *Tableaux de la Nature*, dont les additions considérables forment en quelque sorte un livre nouveau«.

64 Hervé Faye: »Avertissement du traducteur«, in: Alexandre de Humboldt: *Cosmos. Essai d'une description physique du monde. Première partie*, Paris 1846, S. i–iv, hier S. i f. Faye weist außerdem darauf hin, dass der Schluss des Bandes, der die »grande question des races humaines« behandle, aus Kompetenzgründen nicht von ihm übersetzt werden konnte:

redaktionellen Anmerkung der *Revue des Deux Mondes*, in der Humboldt seine französische *Kosmos*-Einleitung bereits 1845 veröffentlichte⁶⁵:

Cosmos s'adresse à toute l'Europe savante: oserons-nous dire que cette introduction s'adresse plus spécialement à la France? Après l'avoir écrite en allemand, M. de Humboldt n'a voulu confier à personne le soin de traduire dans notre langue ces pages d'une philosophie si libérale et si ingénieuse, qui renferment ses idées les plus chères sur l'*étude* et la *contemplation* de la nature. Il a été son propre traducteur, ou plutôt il a pensé de nouveau en français ce qu'il avait pensé en allemand, car il s'agit ici non d'une traduction proprement dite, mais bien d'une seconde création. La France ne désavouera ni les idées ni le style; elle reconnaîtra son génie dans ces vues si nettes et si larges, aussi bien que son goût sévère dans cette forme, où l'ampleur de la phrase allemande ne s'unit que comme un charme de plus à la précision du style français.⁶⁶

Wie Faye, betont auch der anonyme Zeitschriftenredakteur die Eigenständigkeit der französischen Einleitung, die, gerade weil sie mehr und anderes sei als eine Übersetzung, als translatorische Geste verstanden werden müsse. Sie stehe für die besondere Zuwendung des deutschen und europäischen Forschers Humboldt zu Frankreich als Nation, zur französischen Gelehrtenkultur und zur französischen Sprache. Während Faye aber an Humboldts französische Ausdrucksfähigkeit keinen Zweifel lässt – schließlich habe er nur aufgrund fehlender zeitlicher, nicht etwa sprachlicher Kapazitäten auf eine komplette Selbstübersetzung des *Kosmos* verzichten müssen –, sind die Bemerkungen in der *Revue des Deux Mondes* von einiger Ambivalenz. Es wird angedeutet, dass Humboldts »idées les plus chères« im deutschen Text gleichsam eingeschlossen seien, sodass sie nicht durch Übersetzung, sondern nur durch Reformulierung ins Französische gebracht werden konnten. Die Ideen haften also an der Sprache, und möglicherweise gereicht das nicht nur der Selbstübersetzung,

»M. de Humboldt a dû chercher, parmi ses amis, l'homme le plus capable d'en donner l'équivalent aux lecteurs français« (ebd., S. ii). (Die Wahl fiel auf den Altertumsforscher Joseph-Daniel Guigniaut.)

⁶⁵ Alexandre de Humboldt: »De l'étude et de la contemplation de la nature«, in: *Revue des Deux Mondes* 12 (1845), S. 750–775.

⁶⁶ Ebd., S. 750f.: »Der *Kosmos* richtet sich an das ganze gelehrte Europa. Dürfen wir die Bemerkung wagen, dass sich diese Einleitung insbesondere an Frankreich richtet? Nachdem Herr von Humboldt sie auf Deutsch geschrieben hatte, wollte er niemandem die Mühe anvertrauen, sie in unsere Sprache zu übersetzen, enthält sie doch, von einer freiheitlichen und geistvollen Philosophie geprägt, seine wertvollsten Ideen über das *Studium* und die *Betrachtung* der Natur. Er wurde sein eigener Übersetzer, oder vielmehr: Er hat im Französischen aufs Neue gedacht, was er im Deutschen gedacht hatte, denn es handelt sich hier nicht um eine Übersetzung im eigentlichen Verständnis, sondern eher um eine zweite Schöpfung. Frankreich wird weder die Ideen noch den Stil missbilligen, sondern seinen Geist in diesen klaren und weitreichenden Ansichten anerkennen – und ebenso seinen ernsthaften Geschmack in einer Form, die die Weitläufigkeit des deutschen Satzbaus auf reizvolle Weise mit der Genauigkeit des französischen Stils vereinigt.« (Übersetzung von St.W.)

sondern auch der »seconde création« zum Nachteil. Denn was Humboldts Reproduktion des sprachlich-gedanklichen Zusammenhangs auf Französisch betrifft, so lässt der Satz »La France ne désavouera ni les idées ni le style« jene Missbilligung, die er verneint, immerhin ausdrücklich in Betracht kommen. Die Zeitschriftenredaktion will offenbar keinen Zweifel daran lassen, dass etwaige stilistische Kritik an Humboldts Französisch auf Rechnung des Autors selbst gehe.

Beim Vergleich der deutschen und der französischen *Kosmos*-Einleitungen ist gegen die zitierten zeitgenössischen Einschätzungen zu bekräftigen, dass es sich sehr wohl um eine Selbstübersetzung im engeren Sinn des Wortes handelt. Die argumentative Abfolge und den Zuschnitt der Absätze übernimmt Humboldt zum allergrößten Teil präzise aus der Originalfassung; Gleiches gilt für einen Großteil der Formulierungen im Einzelnen. Auch dort, wo es Abweichungen, Auslassungen oder Hinzufügungen gibt, entfernt sich der französische Text niemals weit von der deutschen Vorlage. Die Differenzen sind eher lokal, deshalb allerdings nicht weniger wichtig. Sie beginnen auch hier beim Titel. Auf Deutsch lautet er: *Einleitende Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses und eine wissenschaftliche Ergründung der Weltgesetze*; es werden also der »Naturgenuss« (in seiner internen »Verschiedenartigkeit«) und die »wissenschaftliche Ergründung« voneinander abgesetzt, wobei offen bleibt, wie adversativ das »und« zwischen ihnen zu verstehen ist. Die französische Überschrift lautet hingegen: *Considérations sur les différents degrés de jouissance qu'offrent l'aspect de la nature et les études de ses lois*. Hier gibt es einen graduell abgestuften ›Genuss‹ auf *beiden* Seiten einer Unterscheidung, die noch dazu nicht dieselbe ist wie im deutschen Titel, sondern die zwischen dem »aspect de la nature« (was wohl mit Humboldts eigener Formel als ›Ansicht der Natur‹ zu übersetzen wäre) und dem auf die Gesetzmäßigkeiten gerichteten Studium besteht.

Man müsste beide Versionen detailliert daraufhin überprüfen, wie sie etwa ›Betrachtung‹, ›Ansicht‹ und ›Beobachtung‹ voneinander unterscheiden (oder nicht unterscheiden), wie sie überhaupt mit Unterscheidungen – polaren und graduellen – umgehen und inwiefern sich bei all dem möglicherweise deutscher und französischer Denkstil (als polar oder graduell unterschiedene) artikulieren. Das kann an dieser Stelle einmal mehr nur knapp und exemplarisch geschehen, erneut im Rekurs auf eine Passage, die sich am Textanfang findet. Der jeweils vierte Absatz in beiden Fassungen lautet wie folgt:

Die Natur ist für die denkende Betrachtung Einheit in der Vielheit, Verbindung des Mannigfaltigen in Form und Mischung, Inbegriff der Naturdinge und Naturkräfte, als ein lebendiges Ganze. Das wichtigste Resultat des sinnigen physischen

Forschens ist daher dieses: in der Mannigfaltigkeit die Einheit zu erkennen; von dem Individuellen alles zu umfassen, was die Entdeckungen der letzteren Zeitalter uns darbieten; die Einzelheiten prüfend zu sondern und doch nicht ihrer Masse zu unterliegen, der erhabenen Bestimmung des Menschen eingedenk, den Geist der Natur zu ergreifen, welcher unter der Decke der Erscheinungen verhüllt liegt. Auf diesem Wege reicht unser Bestreben über die enge Grenze der Sinnenwelt hinaus, und es kann uns gelingen, die Natur begreifend, den rohen Stoff empirischer Anschauung gleichsam durch Ideen zu beherrschen.⁶⁷

La nature, considérée rationnellement, c'est-à-dire soumise dans son ensemble au travail de la pensée, est l'unité dans la diversité des phénomènes, l'harmonie entre les choses créées dissemblables par leur forme, par leur constitution propre, par les forces qui les animent; c'est le Tout (τό πᾶν) pénétré d'un souffle de vie. Le résultat le plus important d'une étude rationnelle de la nature est de saisir l'unité et l'harmonie dans cet immense assemblage de choses et de forces, d'embrasser avec une même ardeur ce qui est dû aux découvertes des siècles écoulés et à celles du temps où nous vivons, d'analyser le détail des phénomènes sans succomber sous leur masse. Sur cette voie, il est donné à l'homme, en se montrant digne de sa haute destinée, de comprendre la nature, de dévoiler quelques-uns de ses secrets, de soumettre aux efforts de la pensée, aux conquêtes de l'intelligence, ce qui a été recueilli par l'observation.⁶⁸

Trotz dem annähernd gleichen Umfang der Absätze fallen beträchtliche Abweichungen ins Auge. Schon zu Beginn wird die knappe »denkende Betrachtung« zunächst mit einem Partizip als »considérée rationnellement« übersetzt, dieses dann aber mit einem »c'est-à-dire« weiter erläutert und so erst relativ aufwendig mit der Wendung »travail de pensée« näher an das Original heranmanövriert. Der topisch französische Rationalismus (so wie etwas später in der Übersetzung des »sinnigen [...] Forschens« durch »étude rationnelle«) scheint also nur unter Vorbehalt zum Äquivalent der deutschen Emphase auf ›Denken‹ und ›Sinn‹ zu taugen. Hingegen ist »Einheit in der Vielfalt« auf Anhieb recht klar mit »l'unité dans la diversité« zu übersetzen; trotzdem ergeben sich in der Folge zahlreiche Unterschiede bis hin zur variativen Umschreibung von »lebendiges Ganze« mit »le Tout (τό πᾶν) pénétré d'un souffle de vie«. Komplex sind auch die französischen Entsprechungen des »Mannigfaltigen« bzw. der »Mannigfaltigkeit«, nämlich »les choses créées dissemblables« und »cet immense assemblage de choses et de forces« – komplex nicht nur wegen der längeren Syntagmen im Französischen, sondern auch wegen der fast gegenläufigen Übersetzung einmal als Unähnlichkeit (›choses dissemblables«), das anderemal als Versammlung des Ähnlichen (›assemblage«). Schließlich ist der französischen Fassung zu entnehmen, dass unter der

67 Alexander von Humboldt: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Erster Band*, Berlin 1845, S. 5 f.

68 Alexandre de Humboldt: *Cosmos* (Anm. 64), S. 3 f.

»Decke der Erscheinungen« weniger der »Geist« als vielmehr Geheimnisse (»secrets«) liegen, und als geradezu notorisch kann man die begrifflichen Streuungen zwischen »Anschauung« und »observation« sowie zwischen »Ideen«, »pensée« und »intelligence« bezeichnen.

VI.

Die im vorliegenden Beitrag gesichteten Selbstübersetzungen der Brüder Humboldt fallen recht unterschiedlich aus, sowohl was die Entstehung im jeweils kontext- und situationsabhängigen Wechsel zwischen den Leit-sprachen Deutsch und Französisch betrifft, als auch im Blick auf Umfang, Zuschnitt und Machart. Durchweg zeigen die Beispiele, dass Anderssprachigkeit strategisch eingesetzt werden kann und wie fließend die Übergänge zwischen Selbstübersetzung und zweisprachigem Schreiben sind. Die Frage, welche der verwendeten Sprachen die *eigene* ist und welche als die *andere* zu gelten hat, lässt sich daher flexibel beantworten. Damit löst sich Sprache bis zu einem gewissen Grad von kultureller und personeller Identität ab und scheint mitunter fast auf einen instrumentellen Status reduziert zu werden. Allerdings sind Übersetzung und Mehrsprachigkeit bei beiden Humboldts niemals rein funktional zu verstehen. Sie betreffen nicht die bloße Distribution und Zirkulation wissenschaftlicher Ergebnisse, die als solche außersprachlich zu gewinnen wären, sondern sie liefern Argumente für eine grundsätzliche Sprachabhängigkeit des Wissens.

Daher ist die Vorsicht im Umgang mit den Sprachen ernst zu nehmen, die sich in Alexander von Humboldts Bemerkung zur Zwangslage der Mehrsprachigkeit in der Vorrede des *Essai sur la géographie des plantes* zeigt. Dort äußert sich die »berechtigte Besorgnis« eines Autors, der »bis zuletzt seine französischen und seine deutschen Schriften nicht nur in fachlicher, sondern auch in sprachlich-stilistischer Hinsicht gegenlesen ließ«. ⁶⁹ Berechtigt ist die Besorgnis, weil Fachlichkeit und Stil in einem engen Wechselverhältnis stehen, was jede Übersetzung zu einer kritischen Angelegenheit werden lässt. Dass es Humboldt an der zitierten Stelle besonders um den Stil geht (»C'est pour le style surtout que je dois réclamer cette indulgence«⁷⁰), fügt diese Überlegung in die französische Tradition des Zusammendenkens von Naturforschung und Stilreflexion ein, so wie sie der Comte de Buffon im *Discours sur le style*, den er 1753 als Antrittsrede in der Académie Française hielt, auf die Maxime brachte: »le style

⁶⁹ Heyl: *Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens* (Anm. 11), S. 300f.

⁷⁰ Alexandre de Humboldt: *Essai* (Anm. 41), S. vii.

est l'homme même.«.⁷¹ Vor diesem Hintergrund wird der uneigentliche, unreine Stil, zu dem sich Humboldt aufgrund der ihm ›aufgezwungenen‹ Mehrsprachigkeit genötigt sieht – und der ihm, wie zu sehen war, sogar angesichts seiner französischen *Kosmos*-Einleitung noch attestiert wird –, geradezu zum Testfall für die Identität seiner wissenschaftlichen *persona*.

Damit wird in die funktionale Pragmatik der Selbstübersetzung ein Widerstand eingetragen, der charakteristisch auch für die Übersetzungstheorie der Zeit ist. Zu denken wäre etwa an Friedrich Schleiermachers Diskreditierung der Zweisprachigkeit als »frevelhafte und magische Kunst«, die aus der Methodik der Übersetzung nach Kräften ausgeschlossen werden müsse.⁷² Zu denken wäre auch an das liminale Konzept der Unübersetzbarkeit, das nicht zuletzt in der Übersetzungsreflexion Wilhelm von Humboldts eine wichtige Rolle spielt. In der Einleitung zu seiner seit 1796 bearbeiteten, 1816 erschienenen Übersetzung von Aischylos' *Agamemnon* heißt es, dass dieser Text »seiner eigenthümlichen Natur nach [...] unübersetzbar« sei.⁷³ Und auch in seiner französischen ›Selbstanzeige‹, die im starken Sinn auf Vermittlung und Kulturtransfer ausgerichtet ist, findet sich an einer Stelle eine deutliche Einschränkung des Übersetzens, ja des ›Fremd-Verstehens‹ überhaupt. Es heißt dort, eine »expression étrangère« bleibe, so gut man eine andere Sprache auch gelernt habe, immer fremd: »toujours étrang[ère] à un certain point«.⁷⁴ Humboldt denkt also die Übersetzung, wie Hans-Jost Frey zutreffend formuliert hat, »nicht von der Äquivalenz, sondern von der Differenz her«.⁷⁵ In einer so verstandenen Übersetzung werde »in der eigenen Sprache oder Rede [...] das Fremde der fremden Sprache oder Rede« spürbar, was wiederum bedeute, das Eigene zu verfremden: »Die Übersetzung erlaubt es, die eigene Sprache in einen Unterschied zu sich selber zu bringen, das heißt, sie zu verändern.«⁷⁶

71 Georges Louis Le Clerc de Buffon: *Œuvres*, hg. von Stéphane Schmitt, Paris 2007, S. 421–429, hier S. 427.

72 Friedrich Schleiermacher: »Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens« (1813), in: Hans Joachim Störig (Hg.): *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt 1963, S. 38–70, hier S. 64. Vgl. Daniel Weidner: »Frevelhafter Doppelgänger und sprachbildende Kraft. Zur Wiederkehr der Anderssprachigkeit in Schleiermachers Hermeneutik«, in: Susan Arndt/Dirk Naguschewski/Robert Stockhammer (Hg.): *Exophonie. Anders-Sprachigkeit (in) der Literatur*, Berlin 2007, S. 229–247.

73 Wilhelm von Humboldt: »Einleitung zum ›Agamemnon‹« (1816), in: GS 8, S. 119–146, hier S. 129. Vgl. dazu Josefine Kitzbichler/Katja Lubitz/Nina Mindt: *Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*, Berlin u.a. 2009, darin: »Wilhelm von Humboldt: Erweiterung der eigenen Sprache« (S. 64–72).

74 GS 3, S. 3.

75 Hans-Jost Frey: »Übersetzung und Sprachtheorie bei Humboldt«, in: Alfred Hirsch (Hg.): *Übersetzung und Dekonstruktion*, Frankfurt a.M. 1997, S. 37–63, hier S. 60.

76 Ebd., S. 59. Vgl. auch Isabella Ferron: »Wilhelm von Humboldts Übersetzung von Aischylos' ›Agamemnon‹ (1816). Ein singulärer Beitrag zur Entstehung des Begriffs ›Deutsche Nation‹«, in: Bernd Kortländer/Sikander Singh (Hg.): *Das Fremde im Eigensten*. Die

Eine solche Betonung der Unübersetzbarkeit, des irreduzibel Fremden und der Verfremdung des Eigenen heißt aber nicht, Übersetzungen für unmöglich zu erklären. Vielmehr geht es gerade darum, den von Humboldt angedeuteten ›gewissen Punkt‹ zu finden, an dem sich Unübersetzbarkeit und Übersetzbarkeit berühren bzw. an dem das eine ins andere umschlägt. Im Fall der Selbstübersetzungen ist dieser Punkt eben das *Selbst*. Das Selbst der Selbstübersetzung ist keine stabile Identität, sondern steht fortwährend zur Debatte – im Sinne einer produktiven Verfremdung des eigenen Textes und der eigenen Autorschaft.

Funktion von Übersetzungen im Prozess der deutschen Nationenbildung, Tübingen 2011, S. 113–128; Kristina Mendicino: *Prophecies of Language. The Confusion of Tongues in German Romanticism*, New York 2017 (insbes. S. 62–93: »Language at an Impasse, in Passing: Wilhelm von Humboldt's ›Agamemnon‹ Translation«).